Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

19. Jahrgang Nr. 4 — Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — April 1916

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 97—116

Ebeling, Erich: Ein Fragment aus dem Mythos der grossen Schlange 106
Förtsch, Wilh.: Drei babylonische Bierrezepte 101
Herrmann, J.: Ein Widerschein ägyptischen Totenglaubens in Jes. 9, 1 110
Meissner, Bruno: Enthält der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit? 113
Peiser, F. E.: Zu Agum-kakrime Col. I 39 108
Schroeder, Otto: *manzaz-panûtu* 105
— *itti Ama-sag-sil-sir-sir* . . . 105
Witzel, Maurus: Ein verkannter sumerischer „Brief" auf der Gudea-Statue B 97
Wreszinski, Walter: Zu den „Klagen des Bauern" R. $^{59}/_{60}$. 109

Besprechungen . . . Sp. 116—123

Blankenhorn, W.: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei (Arnold Gustavs) . . . 119
Bork, Ferdinand: Das georgische Volk (Arnold Gustavs) . 119
Dombart, Theodor: Zikkurat und Pyramide (O. Schroeder) . 116
Euting, Julius: Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien 2. Teil (Hubert Grimme) 118
Fischer, H. W.: Batakländer (Ferd. Bork 121
Horten, M.: Die islamische Geisteskultur (Arnold Gustavs) . 119
Juynboll, H. H.: Java (Ferd. Bork) 121
Laufer, Berthold: Chinese clay figures (Ferd. Bork) 122
Frhr. v. Lichtenberg, R.: Cypern und die Engländer (Arnold Gustavs) 119
Studniczka, Franz: Die griechische Kunst an Kriegergräbern; das Symposion Ptolemaios II (E. Brandenburg) 120

Sprechsaal 123
Mitteilungen 124
Aus gelehrten Gesellschaften . 125
Personalien 125
Zeitschriftenschau . . . 125—128
Zur Besprechung eingelaufen . 128

Ein verkannter sumerischer „Brief" auf der Gudea-Statue B.

Von P. Maurus Witzel.

Die Einleitungsformel in den sumerischen Briefen lautet in der Regel: *NN. ù-na-dú(g)* (entsprechend dem assyrisch-babylonischen *ana NN. qîbima umma*): „Dem NN. sage, (also):" Es ist u. W. noch nicht darauf hingewiesen worden, dass diese Formel *ù-na-dú(g)*, welche sich auch in Gudea St. B 7, 25 findet, den Gedanken nahelegt, dass wir es auch hier mit einem Briefe, resp. mit einem in Briefform gehaltenen Auftrage an die Statue zu tun haben (7, 24—46). In der Tat wird, wie mir scheint, erst bei dieser Annahme der Text der Statue glatt und verständlich; namentlich wird es dann auch erklärlich, warum mitten in dem Berichte über die Aufstellung der Statue selbst auf einmal wieder die Rede ist von anderen Taten Gudeas.

Der Bericht über die Statue selbst beginnt schon 6, 70. War im Vorausgehenden die Rede von dem Bau und der Ausrüstung des e-ninnu, so folgt nun der Bericht von der Herstellung der Statue und ihrer Aufrichtung in dem Tempel. Die Wichtigkeit dieses Abschnittes der Statuen-Inschrift ist schon markiert durch das an die Spitze tretende *gù-de-a pa-te-si ŠIR-BUR-LA*^{ki}-*ge*. Geben wir zunächst die Uebersetzung des Textes nach unserer Auffassung[1].

6 [70] Gudea, [71] Patesi [72] von Lagaš, [73] als er das e-ninnu [74] für Ningirsu [75] erbaut hatte, [76] errichtete er darin ein »Denkmal«. [77] Eine riesige Tempelstatue 7 [1] hatte irgend ein Patesi [2] für Ningirsu [3] (noch) nicht gemacht: [4] er machte (eine solche), [5] schrieb (ihren) Namen, [6] führte sie grossartig aus. [7] Die Weisungen [8] Ningirsus [9] führte er (an ihr) getreulich aus: [10] aus dem Gebirge Magan [11] holte er einen Dioritstein, [12] zu (s)einer Statue [13] gestaltete er ihn. [14] »Mein König — [15] seinen Tempel [16] habe ich ihm erbaut; [17] Leben (ist, sei) mein Lohn« [18] als Name legte er ihr bei. [19] In das e-ninnu [20] brachte er sie (ihm) hinein. [21] Eine Weisung (?) [22] an die Statue [23] sprach er aus: [24] „Der Statue meines Königs [25] sage: [26] »Als das e-ninnu, [27] seinen geliebten Tempel, [28] ich ihm gebaut, [29] habe ich die Fesseln gelöst, die Hände befreit: [30] 7 Tage lang wurde Getreide nicht gemahlen, [31] die Magd ging mit ihrer Herrin, [32] der Knecht [33] schritt an der Seite seines Herrn; [34] in meiner Stadt hoch und niedrig [35] ruhen Seite an Seite. [36] Die

[1] Den sumerischen Text siehe SAKI S. 70 f.

Feindschaften in diesem Tempel [37] schlichte ich: [38] nach dem Rechte [39] Ninas (und) [40] Ningirsus [41] spreche ich Recht. [42] Die Waise liefere ich nicht dem Reichen aus, [43] die Witwe liefere ich nicht dem Mächtigen aus: [44] das Haus, das einen Sohn nicht hat, [45,46] dessen Tochter tritt ein in das Erbe« " [47,48] (so) legte er der Statue in den Mund. — Es folgt die Angabe, warum die Statue nicht aus Metall, sondern aus Diorit gefertigt ist: „[49] Die Statue [50] ist weder von glänzendem Silber: [51] weder aus Kupfer noch aus Blei, [52] nicht aus Bronze [53] hat man sie gefertigt(?)[1]: [54] sie ist Diorit. [55] Am „Wasserort" soll sie stehen (und) [56] mit Gewalt [57] soll niemand sie zerstören".

Zur Rechtfertigung der hauptsächlichsten Abweichungen der gegebenen Uebersetzung von der Th.-D's mögen folgende Bemerkungen Platz finden.

(6, 76) Die Bedeutung „Denkmal" für *gil-sa* scheint am besten die beiden Begriffe *dârâtu* und *šukuttu* des Ideogrammes zu vereinigen; auch scheint es die eigentliche Aufgabe der Statue gewesen zu sein, ein Denkmal der Tätigkeit Gudeas, namentlich seiner Reformen zu bilden.

(77) In *é-ḫar-dím-dím-ma* hat *ḫar* jedenfalls die gleiche Bedeutung wie ^{giš}*ḫar*: *uṣurtu*; *dím* = *maṣû* Br. 9123. Möglich ist es auch, dass *é* lokativisch aufgefasst wird: „im Tempel".

(7, 4) Da *na* nach M 10160 = *šû* ist, wird man *na mu-dū* übersetzen müssen mit: „er machte (sie)". Möglich wäre auch, dass *na-DŪ* einen Ausdruck bildet (= „errichten").

(5) Der „Name", den Gudea daraufschrieb, ist der Name der Statue. Dabei hat man nicht bloss an den eigentlichen Namen, sondern an die ganze Inschrift der Statue zu denken, welche besonders auch den Zweck der Statue angibt.

(21) *gù-de-a* braucht natürlich nicht notwendig der Name des Patesi zu sein. Der in den beiden grossen Gudea-Zylindern öfters vorkommende Ausdruck *gù-de-a-ni giš-ba-tug-ám* ist zu übersetzen: „Sein Rufen fand Gehör"[2]. Da *gù-de-a* wörtlich heisst: vox emissa, kann es auch mit „Weisung" übersetzt werden. Diese Bedeutung scheint es an unserer Stelle zu haben. Vgl. auch *Inventaire* II Pl. 6, 760 Rev, wo die Bedeutung „Begehr, Forderung" vorzuliegen scheint: *gù-d-a-niḫe-na-ab-sum-mu:* „Seine Forderung (d. i. was er zu fordern hat) werde ihm gegeben."

(23) *KA-sum* nach M 436 = *šitassû* (?), wörtlich wohl: „Stimme (Wort) geben." *Gù-de-a* („Weisung") wird wohl Objekt zu *KA-im-ma-sum-mu* sein. Ausgeschlossen ist es freilich nicht, dass *Gù-de-a* auch hier Eigenname ist. Dann wäre in *KA-im-ma-sum-mu* das *KA* Objekt und wohl dú(g) zu lesen. Zu übersetzen wäre dann: „Gudea gab der Statue Weisung".

Mit Zeile 24 beginnt der Auftrag an die Statue Ningirsus, zunächst die Adresse in 24 und 25. Die Mitteilung geschieht durch die Statue Gudeas an „die Statue seines Königs" d. i. Ningirsus. Da 7, 58 f. von einer Statue Ningirsus die Rede ist, könnte man versucht sein, die dortige Stelle *alan igi-zu* ^{d}*nin-gir-su-ka-kam* „die Statue vor dir ist die Statue Ningirsus"[1] so auffassen, dass damit eine von der Statue Gudeas verschiedene gemeint sei, jene nämlich, an die die Botschaft auszurichten ist, und welche etwa der Statue Gudeas gegenüber stand[2]. Jedenfalls war es bei den Sumerern Brauch, Votivstatuen „neben dem Ohre" einer Gottheit aufzustellen (vgl. Weibl. Statue SAKI S. 64 f.).

Für die Uebersetzung von Zeile 29, die ich freilich nicht für gesichert halte, war der Zusammenhang ausschlaggebend. „Fesseln" verstehe ich übrigens im weitesten Sinne, als Abhängigkeitsverhältnis. Vielleicht ist dabei auch an die Fronarbeiten gedacht, die jedenfalls beim Tempelbau geleistet werden mussten[3]. *Šu-šu mu-laḫ* kann freilich heissen: „er wusch (seine) Hände (so Th.-D.); aber *laḫ* braucht nicht so enge aufgefasst zu werden. Die Parallelstelle Zyl B 17, 17 hat *šu-šu-mu-gar*. *Laḫ* und *gar* kommen, wie es scheint, am besten in der Idee „befreien" überein. Auch SAKI S. 53, 12. 20 übersetzt Th.-D. *laḫ* mit „befreien".

(30) *ḪAR* mit der Lesung *ara* (cfr. Br. 8587) = *ṭêmu* „mahlen". Die gegebene Uebersetzung scheint natürlicher zu sein ,als die TH.-D's: „der Gehorsam wurde nicht beobachtet". Auch die Voranstellung der „Dienerin" (Zeile 31) vor den „Diener" scheint für unsere Uebersetzung zu sprechen. Denn es war die Aufgabe der Dienerinnen, das Getreide zu mahlen, von dem gerade die Rede gewesen.

(34) Die Vergleichung dieser Zeile mit der entsprechenden in dem Paralleltexte Zyl. B (18, 1) zeigt am besten die Richtigkeit der gegebenen Auffassung unseres Abschnittes. In

[1] Oder besser: „aufgestellt"? Vgl. Br. 10772.

[2] Vgl. meine Uebersetzung in Literarische Beilage der Kölnischen Volksztg. 1913 No. 30 (Ein Traumgesicht und seine Deutung aus der grauesten Vorzeit) und schon vorher in OLZ 1912 Sp. 98 Anm. 2. Siehe übrigens CT XVI, 23. 338/340: *gù-de-a-ni* = *rigimšu*

[1] Anders lässt sich die Stelle doch wohl nicht übersetzen.

[2] Doch hat diese Annahme ihre Bedenken; vielleicht ist doch die Statue Gudeas gemeint. Dann hat der Satz den Sinn: Die Statue ist Ningirsu geweiht.

[3] Auch die Bedeutung *ḫubûlu* „Zins(pflicht)" scheint damit zusammenzuhängen.

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL RELIGION

Zyl. B wird das, was hier Gudea in seinem „Briefe" berichtet, von dem Geschichtsschreiber berichtet. Deshalb heisst es dort nicht: „In meiner", sondern: „In seiner Stadt". Bei anderer Auffassung muss es ein Rätsel bleiben, wie auf einmal die Statue in der ersten Person berichtet.

(36 f.) Die Uebersetzung Th.-D.'s: „Alles Uebel vom Tempel wendete er ab" scheint mir nicht das Richtige zu treffen. Nach dem folgenden zu urteilen, und nach dem, was an der parallelen Stelle in Zyl. B unmittelbar vorausgeht[1], scheint *nig-erím* hier nicht „alles Uebel", auch nicht „Uebel" schlechthin zu bedeuten, sondern „Feindschaft (Streitigkeiten)". Auch der ganze Zusammenhang (einträchtiges Zusammenleben) spricht dafür.

(38) *Nig-gi(n)-gi(n)-na* ist hier gewiss die „Norm", nach der das *nig-erím* beseitigt wird (36).

(41) *LI-tar* „Recht sprechen", cfr. M 638 = šit'alu „entscheiden (nach Ausfragen)"

(42) *Nu-mu-na-gar* = „tat (ihr) kein (Unrecht)" (Th--D.) befriedigt nicht recht[2]. Subjekt scheint vielmehr Gudea (erste Person) zu sein: „Ich liefere sie ihm nicht aus, unterwerfe sie ihm nicht".

Zu 44 ff. siehe die Ausführungen Th.-D's in RA X S. 90. — Die Ergänzungen in Zyl. B 18, 8 f. treffen, wenigstens was 9 angeht, sicherlich nicht das Richtige[3].

(48) Es ist möglich, dass *ka-šú im-ma-KU* etwas anders zu übersetzen ist, aber der Sinn dürfte richtig getroffen sein. Vgl. auch Urukagina Kegel BC 12, 12, wo nach den Verordnungen, die im Vorausgehenden aufgezählt werden, die Formel steht: *„ni-dú(g)"*: „(so) hat er verordnet"[4].

(50) *ku(g) nu za-gín-nu-ga-ám* ist jedenfalls zu übersetzen: „weder von glänzendem Silber"; *za-gín* = glänzend cfr. M 9047. Nur so (als Genitiv) kann, wie mir scheint, das *ga* erklärt werden.

Drei babylonische Bierrezepte.

Von Wilh. Förtsch.

Ein bis jetzt unbekanntes babylonisches Bierrezept liefert VAS XIV 48 (VAT 4874)[5] Vs. 2, 7—3, 1:

10 nigi(n) kas sur-ra
imgagá-bi 72 sila
bappír-bi 72 sila
bulug-bi 96 sila

d. h. „*10 nigi(n) sur-ra*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 72 *sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 72 *sila*
das hierzu nötige Malz: 96 *sila*."

ZIZ.AN ist mit *imgagá* (vgl. Hrozný, OLZ 1914 Sp. 201) wegen ZIZ.A.AN = *imgaga* (siehe Hrozný, Getreide, S. 55) und *KAŠ+NINDÀ* mit *bappír* wiedergegeben. Da nach Delitzsch, Sumerisches Glossar, S. 61 *ŠIM+NINDÀ* die Lesung *bappir* hat, so glaubt Hrozný, OLZ 1914 Sp. 202 auch für das ältere *KAŠ+NINDÀ*, welches in der späteren Zeit durch *ŠIM+NINDÀ* verdrängt wird, dieselbe Lesung annehmen zu dürfen. Diese Annahme dürfte wohl richtig sein, zumal ŠIM+NINDÀ und KAŠ+NINDÀ wahrscheinlich nur (so Hrozný in einer brieflichen Mitteilung an mich) graphische Varianten sind. Es wäre dann *é-ŠIM+NINDA* bei Gudea (Zyl. A 28, 12) identisch mit dem bei Urukagina öfters (z. B. Steintafel 2, 6) vorkommenden *é-KAŠ+NINDÀ*. Zu = *sila* siehe Poebel, OLZ 1915 Sp. 76 A. 1.

Ueber den Namen und die Qualität des *sur-ra*-Bieres siehe weiter unten!

Derselbe Text VAS XIV 48 bietet ferner das Rezept für *kas-sí*. Hier findet sich zweimal, nämlich Vs. 1, 1—4 und Vs. 1, 6—2, 3:

20 nigi(n) kas-sí
imgagá-bi 1 gur-sag-gál 48 sila
bappír-bi 1 gur-sag-gál 48 sila
bulug-bi 2 gur-sag-gál

d. h. „20 *nigi(n) sí*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 1 *gur-sag-gál* 48 *sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 1 *gur-sag-gál* 48 *sila*
das hierzu nötige Malz: 2 *gur-sag-gál*."

Für *kas-sí* kannten wir zwar bereits zwei Rezepte (siehe Hrozný, Getreide, S. 159 f.), doch ist dort unter den notwendigen Produkten nicht wie hier *bulug* „Malz", sondern *bulug gaz-gà* „zerstossenes Malz" aufgeführt.

Weiterhin enthält VAS XIV 48 das Rezept für *kas-gi(g) du(g)-ga* und zwar Vs. 3, 5—4, 1:

2 nigi(n) kas-gi(g) du(g)-ga
imgagá-bi 6 sila
nindà tam-ma-bi 6 sila
bappír-bi 6 sila
bulug-bi 12 sila

d. h. „2 *nigi(n) gi(g)-du(g)-ga*-Bier
der hierzu nötige enthülste Emmer: 6 *sila*
das hierzu nötige helle Brot: 6 *sila*
das hierzu nötige Bierbrot: 6 *sila*
das hierzu nötige Malz: 12 *sila*."

---

[1] 18, 2 *eme-nig-ḫúl-da dú(g) ba-da-kúr* „von der streitenden Zunge (wörtlich: von der Zunge der Feindschaft) wurde das Wort (= Streit) vertrieben"(?).

[2] Es scheint mir fraglich, ob *gar* überhaupt die Bedeutung „tun, machen" schlechthin hat. Es bedeutet freilich *šakanu*, aber in der Bedeutung „setzen" (wenn auch in den verschiedensten Bedeutungsnüancen).

[3] I-bi(l) kommt noch Zyl. A 8, 12 vor (von Th.-D. mit iá-bi(l) transkribiert). Es ist hier wohl als „Rauch, Rauchwerk" aufzufassen, cfr. ZA XXX S. 105.

[4] Von Th.-D. (SAKI S. 53) anders aufgefasst.

[5] VAS XIV 48 ist datiert nach dem 6. Jahre des Lugalanda. (VAS XIV = Wilh. Förtsch, Altbabylonische Wirtschaftstexte aus der Zeit Lugalanda's und Urukagina's.)

Auch für *kas-gi(g) du(g)-ga* war bis jetzt ein Rezept bekannt (abgesehen von DP 170), nämlich DP 169 Rs. 4, 5—5, 3 (vgl. Hrozný a. a. O. S. 158f.), welches aber nicht *imgagá* „enthülsten Emmer" enthält.

Für die babylonischen Bierarten der vorsargonischen Zeit, soweit wir über ihre Herstellung unterrichtet sind, hat Hrozný, a. a. O. S. 153 ff. auf Grund eingehender Untersuchungen folgende, mit der minderen Qualität beginnende Reihe aufgestellt: I. *kas-(gi)g*, II. *kas-gi(g) du(g)-ga*, III. kas-sí, IV. *kas-kal*, V. *ḪUBUR+GÚG+BULUG*. Die von Hrozný gefundenen Resultate vermag ich nicht als richtig anzuerkennen. Bevor ich auf die einzelnen Bierarten näher eingehe, sollen unsere beiden verschiedenen Methoden einander gegenübergestellt werden.

Nehmen wir die beiden Bierrezepte DP 168 Vs. 1, 1—4 (Hrozný, a. a. O. S. 159) und DP 166 Rs. 4, 4—5, 2 (Hrozný, a. a. O. S. 162); dabei ist EE = enthülster Emmer, BB = Bierbrot, M = Malz. Bemerkt sei noch, dass die DP 168 vorkommende Quantität von *bulug-gaz-gà* in *bulug* umgerechnet ist und zwar durch das Verhältnis 5 : 6; siehe dazu Hrozný, a. a. O. S. 159f.

	10 *nigi(n)*	
	kas-sí	*kas-kal*
EE	72 *sila*	36 *sila*
BB	96 *sila*	36 *sila*
M	144 *sila*	60 *sila*

Nach Hrozný's Methode stehen bei *kas-sí* 72 *sila* enthülster Emmer 240 *sila* Gerstenprodukten gegenüber; das hier verbrauchte Braumaterial besteht also zu etwas weniger als $^1/_4$ aus enthülstem Emmer. Bei *kas-kal* stehen 36 *sila* enthülster Emmer 96 *sila* Gerstenprodukten gegenüber; das Braumaterial besteht hier somit zu etwas mehr als $^1/_4$ aus enthülstem Emmer. Da ein Bier desto teurer war, je mehr Emmer es in seiner Zusammensetzung aufwies, so folgert Hrozný, dass demnach *kas-kal* von besserer Qualität ist als *kas-sí*. Diese Art der Berechnung kann unmöglich richtig sein; denn 1. werden zu 10 *nigi(n) kas-sí* an enthülstem Emmer 72 *sila*, zu 10 *nigi(n) kas-kal* aber nur 36 *sila* enthülster Emmer gebraucht, 2. werden zu 10 *nigi(n) kas-sí* auch noch viel mehr Gerstenprodukte genommen als zu 10 *nigi(n) kas-kal*[1]. Es muss also *kas-sí* eine bessere Qualität als *kas-kal* sein. Der hauptsächlichste Fehler in Hrozný's Berechnung liegt darin, dass Hrozný nicht berücksichtigt, wie gross das jeweilige Quantum Bier ist, welches im einzelnen Falle gebraut wird, oder mit anderen Worten: dass er den Wasserzusatz ausser acht lässt. Dazu kommt dann, dass er den Zusatz an Gerstenprodukten als lediglich qualitätmindernd für das Bier betrachtet.

Um nun die Qualitätsreihe weiterer Bierarten zu eruieren, nehmen wir das zu je 10 *nigi(n)* gebrauchte Braumaterial in *sila* für *kas sur-ra* aus VAS XIV 48 Vs. 2, 7ff., für *kas-kal* aus DP 166 Rs. 1, 4 und berechnen jenes für *kas-sí* aus VAS XIV 48 Vs. 1, 1 ff. Wir haben dann:

	kas-			
	sur-ra	*kal*	*sí*	
EE	72	36	96	*sila*
BB	72	36	96	
M	96	60	144	

Daraus folgt ohne weiteres, dass bezüglich der Qualität *kas-sí* die erste, *kas sur-ra* die zweite und *kas-kal* die dritte Stelle einnimmt[1]. Zwei andere Bierarten enthalten einen Zusatz von hellem Gerstenbrot, nämlich *kas-gi(g) du(g)-ga* und *kas-gi(g)*. Ihre gegenseitige Stellung und die den anderen Bierarten gegenüber ergibt sich, wenn wir aus den Rezepten VAS XIV 48 Vs. 3,5ff. und TSA 45 Vs. 2,1ff. (siehe Hrozný, a. a. O. S. 154f.) das zu je 10 *nigi(n)* notwendige Braumaterial berechnen (HB = helles Brot).

	kas-gi(g) du(g)-ga	*krs-gi(g)*
EE	30 *sila*	$22^1/_2$ *sila*
HB	30 *sila*	$22^1/_2$ *sila*
BB	30 *sila*	30 *sila*
M	60 *sila*	45 *sila*

Es nimmt demnach in der Qualitätsreihe *kas-gi(g) du(g)-ga* die vierte, und *kas-gi(g)* die fünfte Stelle ein; beide Bierarten sind daher nicht identisch, wie Hrozný, a. a. O. S. 157 — allerdings nur sehr vermutungsweise — andeutet. Zwischen *kas-kal* und *kas-gi(g) du(g)-ga* aber wird allerdings kein sehr grosser Unterschied sein; hat ersteres etwas mehr enthülsten Emmer, so letzteres um so mehr Gerstenprodukte.

Was die Namen unserer Bierarten betrifft, so sind die von Hrozný gegebenen Uebersetzungen alle entsprechend bis auf die von *kas-kal*. „Erstklassiges Bier" könnte wohl nur richtig sein, wenn wir es lediglich mit einer Etikette zu tun hätten[2]; ob dem so ist, lässt sich vorläufig nicht entscheiden. Die Bierart

[1] *nigi(n)* ist ein bestimmtes Mass und zwar von 10 *sila*; vgl. Hrozný, a. a. O. S. 154 A. 1.

[1] *ḪUBUR + GÚG + BULUG* ist, da das einzige überlieferte Rezept bezüglich des Masses nur Vermutungen zulässt, hier nicht berücksichtigt.

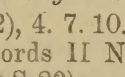
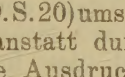
[2] D. h. wenn in einer früheren Zeit *kas-kal* das beste Bier gewesen wäre und dann, obwohl später noch bessere Arten hergestellt wurden, der Name trotzdem für die ältere Sorte weitergebraucht worden wäre.

kas sur-ra findet sich in der Form *kaš sur-ra*, mit dem akkadischen Aequivalent *ši-ka-ru ma-zu-u*, 4 R² 26b 35/36. Jensen hat bereits in seiner „Kosmologie" S. 411f. dafür „gegorener" *šikaru*, dann aber (wegen *sur-sur=u-te-en-niš*, 4 R² 29 Nr. 3 Z. 7/8) ZA 9 (1894) S. 67 und neuerdings KB VI 2 I S. 43 etwa „vermischter, Misch"-*šikaru* vermutet[1]. Auch diese Uebersetzung könnte nur als Etikette Berechtigung haben.

Die Reihenfolge für die babylonischen Bierarten der vorsargonischen Zeit stellt sich mit der minderen Qualität beginnend, folgendermassen dar: I. *kas-gi(g)*, II. *kas-gi(g) du(g)-ga*, III. *kas-kal*, IV. *kas sur-ra*. V. *kas-sé*.

manzaz-panûtu.

Von Otto Schroeder.

In den Warkatexten der Seleukidenzeit findet sich ab und zu die Berufsbezeichnung ^{amêlu}  *-ú-tú*, d. i. ^{amêlu} *Gir.Sig-ú-tú*. Z. B. VAT 7534 (VAS XV Nr. 32), 4. 7. 10. 21, MLC 2015 (Clay Babylonian records II Nr. 15), 3. 6. 9. 11. 14. 15. Clay (a. a. O. S. 20) umschreibt das erste Zeichen durch *Kis* anstatt durch *Gir*. Der völlig unverständliche Ausdruck erhält Licht durch die richtige Schreibung auf VAT 7758 (VAS XV Nr. 18), 3. 6. 11. 13, 19; ^{amêlu}  *-ú-tú*, d. i. ^{amêlu} *Gir.Se.Ga-ú-tú*. Gemäss II R 39, 46 g (Brünnow Nr. 9201) ist *Gir.Se.Ga = man-za-az pa-ni*. Danach ist an obigen Stellen *manzaz-panûtu* zu lesen. — Nach Delitzsch (HWB S. 457[a]) bietet K 4395 III 28 eine zweite Lesart: ^{amêlu} *iz-za-az pa-ni*. Ein etwa der Zeit Tiglatpilesar I. angehöriger Assurtext VAT 9652 liefert eine neue, dritte Lesart: *mazi-iz pa-ni* und schreibt den Pluralis phonetisch so: *ma-zi-iz pa-nu-ut-te*.

^{ilu} *Ama-sag-sil-sir-sir.*

Von Otto Schroeder.

Auf dem Texte M. L. C. 2129 (Clay, Babylonian records II Nr. 29) wird in Zeile 4 neben Papsukal eine Göttin genannt, deren Namen Clay auf S. 21 rein konventionell *AMA.SAQ. QA.NU.NU* umschreibt. Da *QA* den Wert *sil*[2], *NU* den Wert *sir (šir)*[3] hat, dürfte der Name *Ama-sag-sil-sir-sir* zu lesen sein, d. i. „Mutter-Fürstin von sil-sir-sir." Das dem zweiten Bestandteil des Namens ausmachende *sil-sir-sir* ist ein längst wohlbekannter Tempelname; die bisher allein vorkommende Schreibung *KUD.BU. BU*, die sowohl *sil-bu-bu*[1] als auch *sil-sir-sir*[2] gelesen werden konnte, erhält durch die abweichende Schreibung *QA.NU.NU* auf unserem Warkatext neues Licht: man muss jetzt **sil-sir-sir** lesen.

Der Tempel *ê-sil-sir-sir* war ein auch als Orakel geschätztes Heiligtum der Göttin Ba-ú in Uru-azaga[3]. Gudea erwähnt ihn: Statue E II 18 VI 16; Statue H II 1 III 3; Zylinder A XXVI 9. Nach der Inschrift auf einer weiblichen Statuette aus der Zeit des Nam-maḫ-ni II 2[4] gelangte im Vorhofe des Ba-ú-Tempels ein Standbild zur Aufstellung, das den Namen ^{dingir} *Lama-sil sir-sir* erhielt. Mit diesem „Schutzgott von sil-sir-sir" dürfte gleichzusetzen sein ^{dingir} *Lama-*^{dingir} *Ba-ú* (DP 62, III 6. Vgl. Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 144).

Eine dieser Schutzgottheit ähnliche Stellung wird auch der *Ama-sag-sil-sir-sir* zukommen; die Paarung mit Papsukal, der nach den Grabungsergebnissen im Tempel „Z" in Babylon[5] zweifellos ein Schutzgott ist, legt diese Auffassung besonders nahe. Möglich wäre freilich auch eine Identifizierung mit der Göttin Ba-ú selbst.

Ein Fragment aus dem Mythos von der grossen Schlange.

Von Erich Ebeling.

Das von mir Assurtexte I, Nr. 6 veröffentlichte Fragment ist leider so zerstört, dass nur nach langem Bemühen einige Zeilen halbwegs verständlich wurden. Trotzdem ist die Tafel

[1] *kaš sur-ra* kommt, worauf mich Hrozný aufmerksam macht, wiederholt in den Wirtschaftstexten bezw. Opferlisten aus der Zeit von Ur vor, z. B. Inventaire des tablettes chaldéennes de Tello N. 4731 u. s,

[2] s. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 244.

[3] s. Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 251 unter III *sur*. — Da *sir-sir* mit *sur-sur* wechselt, ferner *a-sir (SUD)-ra* ins Assyrische als *a-sur-rak-ku* übergegangen ist (vgl. II R 29, 69[a]; Brünnow Nr. 11579), desgl. *sil* als *sulû*, handelt es sich offenbar um einen zwischen i und u liegenden Laut, etwa ü. Die Existenz von Diphthongen im Sumerischen ist unbestreitbar. Vgl. Delitzsch, Sumerische Grammatik § 17b. Hommel, Wortvergleichungen S. 29. — Für *NU = šir* vgl. den Namen des Mondtempels von Ur. Bei Eannatum (CT XXI 22, I 5) noch *ê-Kiš-(ki-)NU-gál*, später bei Warad-Sin (IV R 35 Nr. 6, 19) und Hammurabi (Gesetze II 21) *ê-kiš-NU-gál*, schwankt die Schreibung in neubabylonischer Zeit zwischen dem richtigen *ê-kiš-NU-gál* (so I R 8 Nr. 4, 4; 65, II 44; V R 34, b 35) und dem wohl als Analogiebildung zum Gesteinsnamen *(abnu) giš-šir-gal = parûtu* aufzufassenden *ê-giš-šir-gal* (so I R 55, IV 27; 69, I 18; auch IV R 9, 11). — Richtig auch in der Tempelliste K 3951, 22. 35 (Smith, Miscellaneous texts S. 11).

[1] Delitzsch, Sumerisches Glossar S. 287.

[2] Thureau-Dangin, VAB I S. 64 usw.

[3] Förtsch, MVAG 1914, 1 S. 131f.

[4] Thureau-Dangin, VAB I S. 64.

[5] Koldewey, Tempel von Babylon und Borsippa S. 68 Nr. 3, Abb. 32 bis 36. Das wieder erstehende Babylon S. 220f. Abb. 140, 141, 145, 146; auch AO XV S. 86. Abb. 153.

interessant genug, um eine Uebersetzung der sichtbaren Zeilen zu versuchen.

Kol. I bis auf einige Zeichen am Ende der Z. 10—20 abgebrochen.

Kol. II. Z. 1—4 abgebrochen bis auf einige Zeichen.

Z. 5 — — — — e la-aš-šu[

Z. 6 i-na mê meš na-di-ma a-na-ku[
[ilu] — — pî-šu epuš uš
a-na ilu — — — šú a-[ma-t]a [iqabbi]
ilu a-[ru-ru] bi-la-ni ilu [a-ru-r]u *li[*

Z. 10 ilu a-ru-ru ši-me-ni ilu a-ru-[ru] ga-ú[
— — an ilu a-ru-ru — — ti e-nin-na ilu bêl[
i-na 1 šú-ši 6 — meš aḫê meš[
a-na ma-an-ni ta-di-ni e-mu-[ki
a-na ma-an-ni [tu]-ga-mi-ri *ka — bîti[*

Z. 15 a-na ilu nergal at-ti-din e-m[u-ki
a-na ilu nergal ug-da-me-ra[
ilu pallil[1] bi-la-ni ilu pallil d[a
a-na-ku šá ilu pallil a-ta-ma-a si-ḳir[-šú
ilu pallil ši-ma-ni ilu pallil ilu[

Z. 20 ilu pallil ši-pir idli si-ḳir[

---

i-na tâmti ib-ba-ni ṣirru ba[
1 šú-ši bêru ša-kin šam-šal[-lu-šú

Z. 30 bêru ša-ḳa-a ri-[šá-a-šú
a-na ½-ta-àm la-bu-na li-bit ên[*â-šú*

Z. 25 a-na 20 bêru ta-ta-na-la-ka *[šêpê-šú]*
e-kul nûne meš bi-nu-ut [tâmti]
e-kul iṣṣurê meš bi-nu-ut [šamê]
[e-kul] purîmê meš bi-nu-ut [ṣîri]
[e-kul] ṣal-mat ḳaḳkadi ana nišê meš[

Z. 30 [ilu] pallil mušlaḫḫu ú ka *na* ti[
— — pî-ša epušaš[
— — — — [a-ma-ta] iz-za[-kar]
Z. 33—37 unverständlich.

Uebersetzung.

Z. 5 — — — ist nicht[
Z. 6 — — — liegt im Wasser, ich[

Gott — — — öffnete seinen Mund
Zu Gott — —, seinem — — — sprach er das [Wort]
„Aruru hole mir, [Aruru] möge [kommen]!“
Z. 10 „Aruru, höre mich, Aruru, *warte*!
— — — — Aruru — — — jetzt Bêl[
auf 1 Soss 6 — — — — Brüder[
Wem hast du Kraft gegeben?[
Wem hast du vollendet — — — des *Hauses*?“
Z. 15 „Nergal habe ich Kraft gegeben,
„Nergal habe ich vollendet — — —
[des Hauses]“
Pallil, hole mir, Pallil[
Pallils Namen beschwöre ich,“
„Pallil, höre mich, Pallil[
Z. 20 Pallil, die Botschaft des Helden, der Name[—

Im Meere wurde die Schlange geschaffen[
60 bêru lang ist (ihr) Rücken,
30 bêru hoch [ihre Kö]pfe,
auf je eine Hälfte ist ein Ziegel [ihrer] *Auge[n]* gelegt.
Z. 25 auf 20 bêru gehen [*ihre Füsse*],
sie frass Fische, die Brut [des Meeres],
frass Vögel, die Brut [des Himmels],
frass Wildesel, die Brut [des Feldes],
frass die Schwarzköpfigen, den Leuten[
Z. 30 Pallil, der mušlaḫḫu — — — —
[öffnete seinen Mund
[zu — — — — sprach er das Wort.

Bemerkungen: Z. 9: das letzte Zeichen vielleicht li; Z. 10: ga-ú Imp. II_1 von ḳa'û? Z. 15: das letzte Zeichen wohl der letzte Rest von e-mu[. Z. 17: Pallil wohl Name des Nergal. Z. 18: das letzte Zeichen wohl Rest von šu oder šú.

Von der Rückseite sind nur wenige Zeichen übrig geblieben.

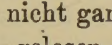
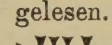
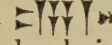
[1] Anm. Id. Ši.Du; für Les. s. Del. sum. Gl. s. pallil.

Zu Agum-kakrime Col. I 39.

Von F. E. Peiser.

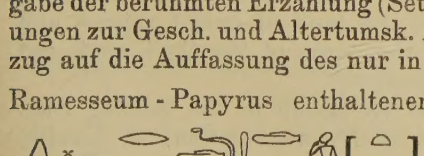
Agum kakrime legt sich in seiner Inschrift unter anderen Titeln auch den eines Königs der *Guti* bei. Seit Scheil's trefflichen Ausführungen Acad. des Inscr. comptes rendus 1911 325 ff., 619 und Revue Assyriologique 1914 s. unten Sp. 126 wird dieser Titel und seine Anwendung jedenfalls nicht mehr leicht genommen werden können. Ein Volk, das in der Mitte des 3. Jahrtausends in Babylonien geherrscht hat und mit dem die Assyrer immer wieder zu kämpfen hatten, dessen Statthalter später selbst unter den grössten assyrischen Königen mit der *limu*-Würde bekleidet waren, und dessen Herzog unter Cyrus derjenige war, der die Entscheidung in Babylon herbeiführte, ein solches Volk kann keine verächtliche Rolle gespielt haben. Kann man ihre Stellung im Rahmen der ökonomischen Geschichte Vorderasiens auch noch nicht, mangels genügender Nachrichten, festlegen, so darf als Vermutung immerhin ausgesprochen werden, dass es sich um Halbnomaden handelte, etwa wie Teile der Kurden, welche durch Viehreichtum hervorragten und in weiten Bezirken von Ost nach West, etwa vom Ḥamrîn-gebirge bis zum Mons Masius teils siedelten, teils zelteten. Ist dies aber wahrscheinlich, dann kann das Epitheton, welches Agum-kakrime ihnen beilegt, schwerlich mit Jensen (KB III[1] 137) als „der dummen (? thörichten, frevelhaften?) Leute“ gedeutet werden. Ich habe schon lange daran Anstoss genommen, habe aber erst im letzten Wintersemester aus Anlass meines Geschichtskolleges diese Frage neu erwogen und glaube eine halbe Lösung gefunden zu haben, welche ich aus Anlass der Meissnerschen Be-

sprechung über Bezolds „Assurtexte“, die in der nächsten Nummer erscheinen wird, hier vorlegen möchte.

Salmanassar I. spricht in der von Messerschmidt als Nr. 13 veröffentlichten Inschrift Sp. 3 Z. 8 ff. von den Ḳu-ti-i und sagt von ihnen *ša kīma kakkabî šame menūtu lā idū* ša-kal-ta *landū*. Dass Bezold's ša rubu-ta verfehlt ist, wie Meissner notiert, ist ja klar; aber die naheliegende Deutung Meissners, welche ich natürlich auch zuerst angenommen hatte, in ša-kal-ta das bekannte *šaḳaštu* zu sehen, scheint mir nicht ganz die Schwierigkeit zu lösen. Darf vermutet werden, dass der assyrische König auf eine Bezeichnung zurückgreift, welche für die *Ḳutī* geprägt war und literarischen Charakter angenommen hatte, so würde diese Vermutung darauf führen, dass hier die gleiche Bezeichnung in Frage kommt, welche von Agum-kakrime gewählt war. Nun scheint mir die Lesung *nišê saklâti* dafür nicht ganz zweifellos. V. Rawl. hatte  gelesen. Delitzsch gab nach seiner Kollation  . Das Zeichen ist also unsicher; obendrein handelt es sich um eine assyrische Abschrift, die für die Bibliothek Ašurbanipals angefertigt worden ist. Danach möchte ich für das babylonische Original auf  raten, welches dann als *landût* aufzulösen wäre; dann müsste der Zischlaut als š gefasst werden, nach ša-kal-tu, also *landût šaklâti* = König der Gutî, die da verstehen *šaklâti* (resp. *šaglâti*, *šaḳlâti*). Wegen der Unsicherheit, ob k, g oder ḳ zu lesen ist, muss freilich die Uebersetzung des Wortes noch offen bleiben; es ist also erst eine halbe Lösung der Frage. Hoffentlich findet sich bald eine Variante, die hier eine Entscheidung ermöglicht.

Zu den „Klagen des Bauern“ R $^{59}/_{60}$.

Von Walter Wreszinski.

Vogelsang ist in seiner mustergiltigen Ausgabe der berühmten Erzählung (Sethe Untersuchungen zur Gesch. und Altertumsk. Aeg. VI) in bezug auf die Auffassung des nur in dem jüngeren Ramesseum-Papyrus enthaltenen Satzes  unsicher. Er übersetzt „Hat er erreicht, dieses Wort zu sagen?“, was grammatisch einwandfrei ist, aber keinen Sinn gibt, zumal wenn man, wie Vogelsang will, darin ein Selbstgespräch des Bauern sehen will; dieser hat vorher dem tückischen Dḥwti-nḫt, der ihn hindern will, mit seinen Eseln seines Wegs zu ziehen, zugerufen: „Mein Weg ist schon recht! Der Rand des Kanals ist steil, [am andern Rand] ist der Weg mit Korn bestanden, und du verlegst unseren Weg mit deinem Laken, — willst du uns denn nicht vorbeilassen?!“

Wenn man bedenkt, dass es ein armer Teufel von Bauer ist, der sich erkühnt, einem Beamten des grossmächtigen Obergutsvorstehers Rensi solch einen Vorwurf zu machen, so erscheint der Satz ganz zweifellos als die erstaunte Randbemerkung eines Lesers: „Hat er sich denn getraut, das zu sagen?!,“ die in einer späteren Abschrift des Exemplars in den Text hineingenommen worden ist. Die Wandlung der rein lokalen Bedeutung von ph „erreichen, zu etwas hingelangen“ in die übertragene moralische „sich wohin wagen, sich etwas getrauen“ ist wohl begreiflich.

Ein Widerschein ägyptischen Totenglaubens in Jes. 9, 1.

Von J. Herrmann.

In OLZ 1910, S. 150 ff. („Die Zahl 42 im AT.“) habe ich nachgewiesen, dass die Zahl 42 im AT. als Totenzahl verwendet wird, und die Meinung vertreten, dass hierin ein Reflex ägyptischen Totenglaubens zu sehen sein werde, indem ich auf die Bedeutung der Zahl im 125. Kapitel des Totenbuchs (42 Totenrichter) hinwies. Eine weitere Spur ägyptischen Totenglaubens dürfte in den Anfangsversen des messianischen Spruches Jes. 9, 1 ff. vorliegen. Der Text lautet:

V. 1. Das Volk, das in Finsternis wandelt,
siehet grosses Licht.
Die im Dunkellande wohnen,
über denen strahlt Licht auf.
V. 2. Du machst des Jubels[1] viel,
machst gross die Freude;
Sie freuen sich vor dir,
nach Art der Erntefreude.
So wie sie jubeln,
wenn sie Beute verteilen.

Dass die im Dunkellande Wohnenden die Unterweltsbewohner sind, hat Duhm (das Buch Jesaia ^{3}1914, S. 65) wenigstens als Möglichkeit hingestellt: „das Schattenland spielt vielleicht auf die Unterwelt an, vgl. Hi 10, 21 38, 17.“ Bestimmt hat den Sachverhalt Gressmann) der Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie S. 306 f.) erkannt, der ja V. 1 schreibt: „Dem Zusammenhang nach müssen sich diese Worte auf die Lebenden beziehen, in deren finstere Gegenwart das Licht der heiteren eschatologischen Zukunft fällt. Ursprünglich aber besagt der Wortsinn, dass die Bewohner der Unterwelt die helle Sonne schauen; „selbst im

[1] Lies הַגִּילָה vgl. BHK u. die Kommentare.

Hades erscheint das Licht des Gottes (Gunkel, Forschungen I S. 22)."

Dass die in חשך Wandelnden, in der Parallelzeile als Bewohner der ארץ צלמות Bezeichneten das Totenvolk seien, wird man angesichts einer Stelle wie Hi 10, 21, wo das Totenland sicher ארץ חשך וצלמות zum mindesten als sehr wahrscheinlich ansehen müssen. Die שערי־מות sind die שערי צלמות Hi 38, 17. Und was soll es heissen, wenn Hiob wünscht, dass חשך וצלמות den Tag seiner Geburt zurückfordern möchten (Hi 3,5)? Ist nicht גיא צלמות Ps. 23, 4 ein dichterischer Ausdruck für das Todestal, die Schlucht, die zum Hades führt? Das Bild von den in חשך וצלמות Wohnenden, die dort in Banden gehalten werden, findet sich noch Ps 107, 10, 14. Dass es sich in den Versen um Errettung aus schwerster Not handelt, ist ja deutlich, und in den Parallelabschnitten ist bestimmt von lebensgefährdender, dem Tode nahebringender Not die Rede. Aber wenn es auch verlockend sein mag, dass man in den Banden, die vom Retter zerrissen werden, die Hadesbande sieht, so mag doch zugegeben werden, dass eine Sicherheit der Beziehung auf die Unterwelt hier nicht vorliegt. Indes Jes. 9, 1 liegt es doch anders. Man mag die Erklärung des im חשך wandelnden Volk als des Totenvolkes immerhin ablehnen, aber was soll denn die im Parallelvers genannte ארץ צלמות anders sein als das Dunkelland der Unterwelt?

Nun ist das ganze hier ein veranschaulichendes Bild. Der Eindruck der hocherfreulichen Ereignisse, die die eschatologische Heilszeit einleiten, auf die Lebenden wird verglichen mit dem Eindruck, den das grosse Licht auf das Totenvolk macht. Dass dieser Eindruck die Stimmung höchster Freude auslösen muss und also diese gemalt werden soll, ergibt sich von selbst, wird aber auch noch durch V. 2 unterstrichen. Es liegt am nächsten, die Aussagen in V. 2 in solcher logischer Verbindung mit V. 1 zu denken, dass die Freude des Totenvolkes am grossen Licht mit der Freude bei der Ernte und beim Beuteteilen verglichen werden soll. Wem diese Verbindung nicht zusagen sollte, der wird wenigstens dies zugeben können, dass die Stimmung der Lebenden dort mit der des Totenvolkes beim Erblicken des grossen Lichtes, hier mit der Freude bei der Ernte und beim Beuteteilen verglichen wird.

Ist dies richtig, so stellen wir nun nochmals fest, dass in V. 1 ein Fall zum Vergleich herangezogen wird, in welchem dem Totenvolk zu seiner höchsten Freude grosses Licht erscheint. Handelt sichs hierbei um ein blosses dichterisches Bild, um ein reines, originales Erzeugnis dichterischer Phantasie? Es mag strittig sein, ob man das von vornherein wahrscheinlich finden wird. Die uns sonst bekannten israelitischen Totenvorstellungen bieten uns keinerlei ähnliche Aussagen.

Wohl aber findet sich der Fall in der Rē-mythologie der ägyptischen Totenbuchtexte. Es gehört wohl zu den eindrucksvollsten Stellen des Totenbuchs die Schilderung, wie Rē beim Antritt seiner Nachtfahrt durch die Unterwelt dem Totenvolk erscheint. Am bekanntesten ist wohl der Hymnus, den Erman in seinem bekannten Buch (die ägyptische Religion, 2, 1909 S. 11 ff.) zitiert. Ich gebe die Stelle in der Uebersetzung von G. Roeder (Urkunden zur Religion des alten Aegyptens, S. 233, bei E. Diederichs in Jena soeben erschienen); der Text steht bei Budge, The book of the dead, S. 87 f., bei Naville Kap. 15 B II:

„Die ehrwürdigen Bewohner des Westens jauchzen, wenn du dort erstrahlst für den grossen Gott Osiris, den Herrscher der Ewigkeit. Die Herren der Höhlen sitzen in ihren Löchern, die Arme in Anbetung zu deinem Ka erhebend; sie sagen dir alle ihre Bitten, nachdem dein Glanz zu ihnen gekommen ist, die Herren der Duat (d. i. Unterwelt) sind süssen Herzens, da du die Finsternis des Westens erhellt hast; ihre Augen öffnen sich beim Schauen nach dir, ihre Herzen jauchzen, wenn sie dich erblicken."

Das beliebte Thema findet sich noch mehrfach in den bei Budge übersetzten Hymnen. Ich setze die Stellen in seiner Uebersetzung kurzerhand hierher, da dies für unsern Zweck genügt[1].

Budge S. 80 (A Hymn to the Setting Sun. From the Pap. of Mut-ḥetep. Brit. Mus. Nr. 10010 sheet 5). The gods of ỉmnt-t rejoice in thy beauties and the unseen places sing hymns of praise unto thee.

O thou who art greatly beloved by those who dwell in the dwꜣ-t.

The gods of the land of ỉmnt-t rejoice and lay hold upon the cords of the śkt-t boat, and they come in peace.

Budge S. 84 (A Hymn to the Setting Sun. From the pap. of Nehktu—Amen) cf. Naville II, S. 23.

. . all Khus of the underworld receive him in his horizon of ỉmnt-t; they shout praises unto Ḥerukhuti (Harmachis) in his form of Tem, and they sing hymns of joy to Rā when they have received him at the head of his beautiful path of ỉmnt-t.

---

[1] Nur transkribiere ich ỉmnt-t (Westen, Totenreich) dwꜣ-t (Unterwelt), śkt-t = mśkt-t (Schiff der Abendsonne).

The souls of ỉmnt-t cry out unto thee and say unto thee when they meet they majesty „All hail, all hail!“ When tou comest forth in peace there arise shouts of delight to thee, O thou Lord of heaven, thou Prince of ỉmnt-t.

Entsprechendes findet sich auch in einer Hymn auf die aufgehende Sonne:

Budge V. 16 (Hymn to Rā when he riseth. From the Pap. Nekht. Brit. Mus. Nr. 10, 471, sheet 21). The company of the gods rejoice at thy rising, the earth is glad when it beholdeth thy rays; the peoples that have been long dead come fort with cries of joy to see thy beauties every day.

Was hat nun Jes. 9, 1 f. mit der Unterweltsfahrt des Rē zu tun? Es wird gut sein, auf jede gewagte Konstruktion zu verzichten. Wir können nicht wissen, ob Jesaia mit Bewusstsein an eine seinen Hörern bekannte Erzählung anknüpft, in welcher von dem Erscheinen eines grossen Lichtes in der Unterwelt, in Scheol die Rede war. Wenn er auf eine solche anspielt, so können wir nur negativ sagen, dass von einem Eintritt des Sonnengottes in die Unterwelt jedenfalls nicht darin die Rede gewesen ist. Aber dies wird man mindestens angesichts des ägyptischen Materials zur Erwägung stellen müssen, dass das Bild, welches Jesaia gebraucht, in letzter Linie auf eine Vorstellungsgruppe zurückgeht, die in wesentlichen Zügen mit den entsprechenden Totenbuchtexten verwandt ist. Das klingt recht verklausuliert; doch mag es besser sein, in solchen Dingen zu wenig als zu viel zu sagen. Und wenn nun so etwas auf israelitischem Boden auftaucht, so liegt die Annahme nahe, dass es hier nicht bodenständig, sondern letztlich aus dem Gebiet des so reichentwickelten ägyptischen Totenglaubens eingeschleppt ist. Ist diese Annahme richtig, so zeigt die Jesaiastelle zugleich wiederum, was wir so oft beobachten können, in wie charakteristischer Weise sich ausserisraelitische Religionselemente auf dem Gebiete der Jahvereligion verändern.

Enthält der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit?

Von Bruno Meissner.

Die Frage, ob der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit enthalte, wird von älteren Reisenden meist bejaht, aber auch so ein guter Beobachter wie Musil berichtet nach glaubwürdigen Gewährsmännern in seinem Buche Arabia Petraea III, 269 f. folgendes: „Bei solchen Anlässen, wo der Durst die Verfolgten quält, legt sich der fast wahnsinnige Reiter nach vorne, umfasst mit der linken Hand den Hals seines Tieres und stösst ihm mit der Rechten das Šibrijje-Messer in die Brust und saugt das hervorbrechende Blut. Das Tier fällt zusammen und wird mit andern, deren Reiter fehlen, geschlachtet. Der Bauch wird aufgeschlitzt und der „Magen“, čarš, herausgenommen. Darin befindet sich eine breiige Flüssigkeit. Manche, die sich nicht mehr beherrschen können, trinken sie; doch bezahlen es die meisten mit dem Leben. Lässt man jedoch den „Magen“ während der Nacht oder aber einige Stunden im Schatten liegen, so klärt sich die Flüssigkeit, wird kühl, schmeckt ganz gut und wird getrunken. Ṭalâl, Hâjel, Baḥît von den Fâjez und andere glaubwürdige Araber, und zwar von verschiedenen Stämmen, versicherten mich, dieses Čarš-Wasser getrunken zu haben, und ich habe keine Ursache, ihre Angaben zu bezweifeln. Die Menge des Wassers hängt davon ab, wann und wieviel das Tier zuletzt getrunken und welche Weide es inzwischen gefunden hat.“ Ib. 400 f, erzählt Musil die Geschichte eines Razw-Zuges. in der die oben gemachten Angaben wiederholt werden.

In der klassischen arabischen Literatur spielt dieses Wasser aus dem Kamelmagen bekanntlich eine grosse Rolle in Chalids berühmtem Wüstenzuge i. J. 12 d. H. Belâḏurî berichtet in seinem Kitâb elfutûḥ 110 (ed. de Goeje = 117 der Kairiner Angabe) darüber[1]: „Bevor Chalid in die Wüste ritt, begab er sich zu den Reitkamelen und tränkte sie reichlich mit Wasser. Dann schnitt er ihre Lippen ab und zog sie zusammen, damit sie nicht wiederkäuten und dann durstig würden. Darauf liess er viel Wasser zusammenbringen und nahm es mit sich. Als das auf der Reise alle geworden war, begann er seine Reitkamele zu schlachten, eins nach dem andern, und er und seine Begleiter tranken das Wasser aus ihren Bäuchen (*akrâš*; wie bei Musil).

Der terminus technicus für das Wasser im Kamelmagen ist im Arabischen *faẓẓ*[2]. Die Lexikographen erklären es (LA. IX, 332) als „das Wasser des Magens, das man auspresst und dann trinkt bei Wassermangel in der Wüste.“ Die Handlung *iftaẓẓa* besteht darin, „dass der Mann sein Kamel tränkt, dann sein Maul zubindet, so dass es nicht wiederkäuen kann, und dass er dann, wenn der Durst ihn peinigt, des Kameles Bauch aufschneidet, den Kot abtropfen lässt, und schliesslich die Flüssigkeit trinkt“. Vom grossen Rechtslehrer aš Šâfi'î

[1] Vergl. Ṭabarî, Annales I, 2112; 2123 usw. Caetani Annali del Islam II, 1197 Anm. 4 hält diese Notizen für puramente fantastiche; vgl. aber dagegen de Goeje ZA. XXII, 214.

[2] Den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Geheimrat August Fischer.

wird der Ausspruch überliefert: Wenn jemand die Flüssigkeit aus dem Magen eines geschlachteten Kamels nimmt, sein Wasser auspresst und es klärt, ist es nicht erlaubt, dass er sich damit reinige. Auch ein paar Dichterstellen führt der gelehrte Ibn Manẓûr an, an denen dieser Magenflüssigkeit gedacht wird; allerdings sind die Autoren dieser Verse unbekannt, und ob Wort und Begriff sonst in der altarabischen Poesie vorkommen, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls aber bekommt man den Eindruck, als ob die Sitte, die Flüssigkeit des Kamelmagens im Notfalle zu trinken, den Arabern nicht unbekannt gewesen sei.

Dies ist um so wahrscheinlicher, als auch schon der Assyrerkönig Assurbanipal diese Geschichte fast mit Musils Worten berichtet bei Gelegenheit seines arabischen Feldzuges (VR. 9, 33 ff.): „Vom Wasser zur Erhaltung ihres Lebens hielt ich sie fern, das Getränk machte ich teuer ihrem Munde. In Durst und Verschmachtung legten sie hin das Leben. Die Übrigen schnitten den Kamelen, ihrem Besitz (?)[1], den Bauch auf und tranken gegen ihren Durst (deren) Blut und Kotwasser."

Alle diese über 2500 Jahre sich erstreckenden, doch sicher voneinander unabhängigen Nachrichten sollen nun nach dem Dafürhalten der Zoologen unwahr sein. Hören wir, wie sich Brehm hierzu äussert (Tierleben 3. Aufl. III, 145): „In früherer Zeit glaubte man, diese Genügsamkeit des Kamels, was das Trinken anbelangt, aus seiner eigentümlichen Bildung des Magens erklären zu können. Man meinte, dass die grossen Zellen in den beiden ersten Magenabteilungen als Wasserbehälter angesehen werden dürften, und in manchen älteren Reisebeschreibungen ist zu lesen, dass die Reisenden in der Wüste im allerletzten Notfalle in dem Magen ihres Kamels noch Wasservorräte finden könnten. Ich habe, obgleich ich von Hause aus an solchen Geschichten zweifelte, mit aller Absicht alte, in der Wüste ergraute Kamelführer befragt: kein einziger wusste von dieser Geschichte etwas, kein einziger hatte jemals solch eine ungeheure Lüge auch nur erzählen hören[2]. Und später habe ich mich beim Schlachten der Kamele, welche noch am Tage vorher getränkt worden waren, selbst überzeugt, dass es ganz unmöglich ist, Wasser zu trinken, welches tagelang mit den im Magen aufgehäuften Nahrungsstoffen und dem Magensafte vermengt war. Das ganze Kamel hat einen widerwärtigen Geruch; solcher Magenbrei aber muss selbst einem Halbverdursteten unüberwindlichen Ekel erregen. Der Gestank eines frisch aufgebrochenen Kamelmagens ist geradezu unerträglich". Genau ebenso spricht sich mein Kollege Kükenthal in Breslau aus, der es für physiologisch unmöglich hält, dass der Kamelmagen eine trinkbare Flüssigkeit enthalte.

Was ist Wahrheit?

[1] *ru-ku-ši-šu-nu* ist unsicher. Es ist wohl aus ركس entlehnt, wenn nicht *ru-ku-pi-šu-nu* zu lesen sein sollte.

[2] In dieser Beziehung traue ich Brehm nicht. Entweder reichte sein Arabisch für solche Fragen nicht aus, oder er hat sich nicht an die richtigen Leute gewandt. Bekanntlich bekommt man von einem Araber immer das zu hören, was man wissen will. Musils Berichte sind gewiss nicht anzuzweifeln.

Besprechungen.

Theodor Dombart: Zikkurat und Pyramide. (Diss., Technische Hochschule, München) III, 80 S. mit 43 Abb. gr. 8°. München, C. H. Beck 1915. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die vorliegende Dissertation enthält das erste Kapitel eines umfangreichen Werkes über den Sakralturm. Entgegen dem Titel wird nur die Zikkurat, d. h. die auf dem Boden Mesopotamiens sich findende Art des Sakralturms, behandelt. Unsere Kentnisse von dieser schöpfen wir aus drei Quellen: 1. dem Befund der noch vorhandenen Ueberreste, 2. dem alten Illustrationsmaterial, 3. schriftlichen Nachrichten. Demgemäss gliedert sich die Abhandlung in drei grosse, leider nicht auch äusserlich gekennzeichnete Teile.

1. Die noch heute in Ueberresten vorhandenen 19 Zikkurats werden stichwortartig beschrieben (S. 2—7.). Allen Zikkurats gemeinsam sind folgende Merkmale: sie sind Bestandteil grosser Kultanlagen, haben rechteckigen (bisweilen geradezu quadratischen) Grundriss, liegen auf einer grösseren Terrassenplattform, und zwar im N bzw. NW in Verlängerung der Hauptachse der Tempelanlage; vom Tempel her (also im S bzw. SO des Turmes) sind sie durch eine Mittelfreitreppe erreichbar; in der Hauptsache sind sie ein Lehmziegelmassiv, dessen äussere Wandflächen senkrecht stehen und durch strebeartige Rillen senkrecht gegliedert sind (S. 7 f.). Sicher ein Stufenturm (Terrassenturm) liegt in Tello, dagegen ein Rampen- oder Schneckenturm beim Sargons-Palast vor. Der Turm von El-Hibba hat die sonst nicht nachweisbare Form des Rundschneckenturms[1] (S. 8—13).

2. Die bildlichen Darstellungen — abgesehen von einem neuassyrischen Relief aus Nineve (Abb. 6) fast ausschliesslich nach Grenzsteinen und Siegelcylindern — sind, wofür dem

[1] Ueber Beispiele aus späterer Zeit s. S. 29 ff. Für ein modernes Beispiel möchte ich auf den Turm von „Freiser's Kirke" in Kopenhagen verweisen.

Vrf. besonderer Dank gebührt, ziemlich reichlich gegeben. Die Zikkurat erscheint danach als künstlicher Berg; der hl. Berg wird architektonisch als Stufenaufschichtung wiedergegeben. Die Zahl der Stufenabsätze schwankt zwischen 3 und 9. Die merkwürdigen konzentrischen Quadrate, die sich vielfach bei hl. Tieren und Geräten der Grenzsteindarstellungen finden, deutet der Vrf. als Grundrisse von Zikkurats; sie finden sich auch als Thron verwendet, ganz mit Recht; denn der hl. Berg ebenso wie die Zikkurat ist ein Götterthron, den die Gottheit besteigt, um von da aus zu regieren. — Die Zwillingszikkurats (Anu-Adad-Tempel in Assur) und die Doppelturmtore haben eine Parallele im östlichen Sonnenbergtor (S. 14—29). —

Anhangsweise werden sodann einige Bauwerke der Spätzeit wie der Rundschrauben-Turm von Samarra und das sog. Kyrosgrab besprochen (S. 29—34).

3. Von den inschriftlichen Belegen interessieren zunächst die aus der Zeit der Turmerbauer. Einer (leider nicht auch in Umschrift, sondern nur in Uebersetzung gegebenen) Liste der Namen der Zikkurats und ihrer Tempel (S. 34 f.) folgt in Uebersetzung eine Reihe von Keilschrifturkunden. Diese charakterisieren die Z. teils als Thron (Herrschaftssitz), teils als Grab *(gigunû)*; von einer Benutzung als Sternwarte ist inschriftlich bis jetzt nichts bekannt. — Von besonderem Wert ist die vor kurzem durch Scheil wiederaufgefundene Smith'sche Esagil-Tafel, deren Verständnis besonders durch die Studien von F. H. Weisbach (s. OLZ 1914, Sp. 193—201, 282; DLZ 1914, Sp. 1191 f.) gefördert wurde. — Nachrichten aus klassischer Zeit (von Herodot, Diodor u. a. m.) schliessen sich an (S. 35 ff.).

Den Beschluss des Ganzen bildet ein zwiefacher Anhang; einmal ein kurzer Hinweis auf zikkurat-ähnliche Bauten ausserhalb Mesopotamiens: in Mexico und Peru („Teocalli"), in Indien und China („Stupa") usw.; dann eine ausführliche Besprechung der Anklänge an das Thronbergmotiv in jüdischen Religionsvorstellungen, am klarsten in „Salomos Thron". (S. 64 ff.). —

Die Studie ist, was sehr angenehm berührt, auch für den in architektonischen Fragen weniger Bewanderten durchaus verständlich. Nur ist es unerfindlich, warum im Text fast niemals auf die doch numerierten Abbildungen verwiesen wird; bisweilen (z. B. auf S. 7) wäre ein solcher Hinweis recht nötig, zumal die Abbildungen nur ganz selten eine Unterschrift tragen.

Julius Euting: Tagebuch einer Reise in Inner-Arabien. 2. Teil. Hrsg. von Enno Littmann. XIII, 303 S. gr. 8°. 9 M. (Vollständig M. 16.50) Leiden, Brill, 1914. Bespr. von Hubert Grimme.

Das Tagebuch, das Julius Euting während seiner Arabienreise (1883—84) geführt hat, ist heute ebensowenig veraltet wie die Inschriften, die er von ihr heimgebracht; wenn es erst jetzt, 30 Jahre nach seiner Abfassung und 2 Jahre nach dem Tode seines Schreibers, vollständig an die Oeffentlichkeit tritt, so beweist das nur, wie bescheiden Euting von seinen literarischen Erzeugnissen dachte. Wir aber urteilen darüber, dass es kein Buch über Nordarabien gibt, das das vorliegende an Stofffülle und Eigenart übertrifft. Kann auch von seinen epigraphischen Ausführungen manche als überholt bezeichnet werden — überholt besonders von Jaussen und Savignac's 'Mission archéologique en Arabie' (deren zweiten, Band uns leider die Ungunst der Zeit vorenthält); sind auch die Wege, die Euting beschreibt, nicht mehr so unbekannt wie vor 30 Jahren, so nimmt uns doch das Buch schnell gefangen durch die Art, wie sein Verfasser die grossen und kleinen Eindrücke einer von der Kultur erstaunlich abseits liegenden Welt temperamentvoll wiedergibt. Mit einen Wagemut, der nie zum Abenteuerdrange wurde, mit rechter Freude am Schauen, mit unerschütterlichem Gleichmute in Nöten und Gefahren hat Euting Arabien durchzogen; nicht Empfehlungen oder reiche Geschenke geleiteten ihn von Stamm zu Stamm, sondern der Zauber seiner Persönlichkeit, dem sich niemand, der ihm näher trat, entziehen konnte. Aus Eutings Buche mag man lernen, wie ein Europäer in orientalischer Umgebung auftreten soll: ohne Rassendünkel, doch auch ohne Verleugnung seiner Art; gesellig und feinfühlig für fremde Sitte und Anschauung, aber bei aller Rücksichtnahme energisch auf sein Ziel lossteuernd. So hat Euting überall Erfolge erzielt, während sein Begleiter Huber, dem es nie gelang, rechtes Vertrauen bei seiner Umgebung zu erwerben, nach seiner Trennung von seinem Genossen Schiffbruch litt. Dass es übrigens Huber auch an Ehrlichkeit gegen seinen Reisegefährten fehlen liess, gibt Eutings Tagebuch zwar schonend, doch für den Leser deutlich genug zu erkennen (vgl. S. 105, 223, 255).

Vom Inhalt der Aufzeichnungen Eutings sei hier nur so viel gesagt, dass sie die Erlebnisse vom 17. November 1883 bis zum 15. April 1884 wiedergeben. Ausführlich behandelt sind der mehrmonatliche unfreiwillige Aufenthalt in Ḥâjel, die Weiterreise nach Teima, ein Abstecher von dort nach Tebûk, der an epigra-

phischen Funden besonders reiche Aufenthalt in el-Oela und el-Hegr, endlich die fluchtähnliche Reise nach el-Wegh. Der Abschied von Arabien klingt in Worte aus, die nicht gerade ein Kompliment für seine Bewohner bedeuten: „Ich war im Grunde meines Herzens froh, die Beduinen jetzt los zu sein. Denn ihre Bettelhaftigkeit, Habsucht, Verlogenheit, ihr Dreck, ihre Gleichheitsflegelei, ihre Unlenksamkeit sind mir zum Ekel oben heraus! Ihr Mangel an Sinn für die Zeit, ihre Zudringlichkeit an den Gast sind zum Verzweifeln; ihre Schmutzigkeit ist unbeschreiblich usw.“ Es stände übel um die semitische Rasse, müsste man in den Beduinen Arabiens ihre Reinkultur oder ihren Ausgangspunkt erblicken.

Die Herausgabe dieser zweiten Hälfte von Eutings Tagebuch hat E. Littmann besorgt; ihm verdanken auch die beiden letzten von Euting noch nicht druckfertig gemachten Kapitel ihre schöne Ausgestaltung. J. J. Herr hat alle arabischen Wörter einer genauen Nachprüfung unterzogen, gelegentlich auch nötig scheinende Zutaten beigefügt, D. Krencker nach Eutings Original-Zeichnungen den Text mit zahlreichen Abbildungen versehen, die kleine Meisterwerke scharf charakterisierender Zeichenkunst sind. Auf die Beigabe des von Euting früher in Aussicht gestellten ‘Atlas’ musste aus leicht begreiflichen Gründen verzichtet werden.

Wenn der jetzige Preis von Eutings kompletem Tagebuch (9 holl. Gulden) es vorderhand weiteren Kreisen noch vorenthällt, so dürfte, hoffen wir, einmal die Zeit kommen, da es in einer billigen Volksausgabe die Kenntnis des an historischen Erinnerungen und eigenartigen Naturschönheiten so reichen Nordens von Arabien, zugleich aber auch das Bild des edlen, liebenswürdigen Verfassers in Deutschland weithin verbreitet wird.

Länder und Völker der Türkei. Schriften des Deutschen Vorderasienkomitees, herausgegeben von Dr. jur. et phil. Hugo Grothe. Leipzig, Veit & Comp., 1915. Jedes Heft M. 0. 50.

Heft 1: W. Blankenburg-Zeitz: Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei. 31 S. 8°.

Heft 2: M. Horten-Bonn a. Rh.: Die islamische Geisteskultur. 20 S. 8°.

Heft 3: R Freiherr von Lichtenberg-Gotha: Cypern und die Engländer, ein Beispiel britischer kolonialer Willkür. 30 S. 8°.

Heft 4: Ferdinand Bork-Königsberg i. Pr. Das georgische Volk. 28 S. 8°.

Bespr. von Arnold Gustavs, Hiddensee.

Dem Bestreben des deutschen Vorderasienkomitees, in weitesten Kreisen des deutschen Volkes Kenntnis und Aufklärung über die geographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des osmanischen Reiches und der ihm angrenzenden islamischen Länder zu erwirken, soll auch diese Folge allgemeinverständlicher Hefte dienen. Es sind ihnen neben den Vorzügen solcher kurzen Abrisse doch auch die Nachteile derselben nicht fern geblieben; infolge des knappen Raumes muss vieles Wichtige nur eben gestreift werden, und die Darstellung wirkt notgedrungen stellenweise etwas blutleer. Es ist daher zu empfehlen, dass der Verlag die einzelnen Mitarbeiter nicht zu streng an die zwei Druckbogen bindet.

1. Nach einem Ueberblick über die bisherigen Leistungen der Türkei, der Griechen und Armenier, sowie der fremden Nationen auf dem Gebiete des Schulwesens gibt Blankenburg einige Grundgedanken für die Reorganisation des türkischen Unterrichtswesens durch deutsche Schularbeit. Mit Recht hebt er hervor, dass man an der Basis der Pyramide, am Volksschulwesen, und hier wiederum am Ausgangspunkt, an der Lehrerbildung, einzusetzen habe. Als Endziel der deutschen Schulmission in der Türkei bezeichnet er die Gründung einer deutsch-türkischen Hochschule, sei es in der Hauptstadt oder im Innern des Reiches an der türkisch-arabischen Sprachgrenze, etwa in dem zentral gelegenen Aleppo.

2. Horten zeigt, wie die islamische Geisteskultur in Anlehnung an höher stehende Kulturen (Griechenland, Persien und Indien) entstanden sei. So ergibt sich bei islamischen Denkern eine grosse Mannigfaltigkeit der Gedanken und ein begieriges Aufnehmen des Fremden. Der Islam ist also eine Lehre, die eine grosse Anpassungsfähigkeit aufweist.

3. Lichtenberg schildert, mit welch rücksichtslosem Egoismus England die 1878 von der Türkei gepachtete Insel Cypern aussaugt, so dass von den aus der Insel erpressten Einnahmen nur 9 vom Hundert für die Insel selbst verwendet werden, während der Rest nach England fliesst.

4. Bork entwirft von den Trümmern des alten Kolchervolkes, den Georgiern und ihren Verwandten, ein anziehendes Bild. Er macht den Vorschlag, dass aus diesen Kaukasusvölkern ein Pufferstaat zwischen Russland und der Türkei gebildet werde.

Franz Studniczka: Die griechische Kunst an Kriegergräbern. 31 S. m. 10 Abbildgn. u. 24 Tafeln. Lex. 8°. M. 2 — Leipzig, B. G. Teubner, 1915.

Das Symposion Ptolemaios II., nach der Beschreibg. des Kalixeinos wiederhergestellt. Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 30. Bd. Nr. II,) 188 S. m. 51 Abbildgn. u. 3 Tafeln. Lex. 8°. M. 9 — Leipzig, B. G. Teubner, 1914. Bespr. von E. Brandenburg, z. Zt. München.

Zwei tüchtige und sorgfältige Arbeiten, ganz im Sinne der klassisch-archäologischen Schule. In der Einleitung zu der ersten Arbeit meint S.

über das Thema: „Das mindeste, was wir dabei gewinnen können, ist, dass auf unsere Leiden und Sorgen ein Strahl verklärender Schönheit fällt.“ Darin können wir mit ihm übereinstimmen. Zum Schluss sagt er Seite 30: „Dann aber scheint es mir keineswegs ausgeschlossen, dass unsere eigene Kunst, die bald selbst an Kriegerdenkmälern, kleinen und grossen, zu schaffen haben wird, geneigt und imstande sei, wieder von jener antiken Gestaltenwelt zu lernen“. Damit könnte man wohl nicht ganz einverstanden sein. Anlehnung und Nachempfindung griechischer Kunst haben wir nun seit den Zeiten der Renaissance genug genossen; gerade die zukünftigen Kriegerdenkmäler Deutschlands wären wohl ein würdiges Objekt, dass sich an ihnen eine neue deutsche, auch zum Volke sprechende Kunst versucht und entwickelt.

Die zweite Arbeit rekonstruiert mit grossem Fleiss eins der im Altertum berühmten Prachtbauwerke, aus Herrscherlaune zum flüchtigen Gebrauch entstanden. Prächtig und gross mag das Zelt gewesen sein, ob schön und harmonisch, ist eine andere Frage. Mir jedenfalls scheint es nach der ersten Abbildung kaum so zu sein. Immerhin bekommen wir hierdurch ein anschauliches Bild von der Macht und Laune eines orientalischen Herrschers, und insofern hat die Arbeit auch Wert, nämlich als kulturhistorische Illustration.

Da im übrigen beide Abhandlungen mit den Zielen und Aufgaben der OLZ. fast keine Berührungspunkte haben, können wir uns auf diese kurzen Bemerkungen beschränken.

H. W. Fischer: Batakländer. Mit Anhang: Malaiische Länder an der Nordostküste Sumatras (Sumatra II). (Katalog des Ethnographischen Reichsmuseums Bd. VIII). XXXI, 179 S. m. 12 Taf. gr. 8°. M. 4,25. Leiden, E. J. Brill, 1914.

H. H. Juynboll: Java. 1. Teil. (Katalog usw. Bd. IX.) 1914. XX, 209 S. m. Abbildgn. u. 14 Taf. gr. 8°. M. 4,75. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Die beiden vorliegenden Bände des Kataloges des Ethnographischen Reichsmuseums sind ganz vortrefflich und praktisch gearbeitet und stehen wissenschaftlich auf der Höhe. Der Preis ist bei vorzüglicher Ausstattung nicht hoch.

Stofflich bietet der von H. W. Fischer bearbeitete Band über die Batakländer dem Orientalisten mehr. Deshalb seien ihm ein paar Worte gewidmet. Er beginnt mit einer sehr lesenswerten Einleitung, die in knapper Form alle Lebensäusserungen der Batak würdigt. Nur der Abschnitt über die Religion findet nicht völlig meinen Beifall. Dem Verfasser ist augenscheinlich mein Vortrag, den ich vor wenigen Jahren auf dem in Königsberg abgehaltenen Naturforscher- und Aerztetage gehalten habe, entgangen. Im übrigen ist das Literaturverzeichnis beider Bände ausserordentlich reichhaltig.

In dem von Fischer zusammengetragenen Stoffe finden sich hübsche neue Belege für die kulturelle Abhängigkeit der Batak von Indien. S. 131 u. 135 werden Tierkreise mit teilweise indischen Namen (*singa* „Löwe“ und *mena* „Fisch“) erwähnt. In beiden steht der Skorpion unmittelbar vor den Fischen, und statt des Krebses hat der zweite einen Frosch. Eigenartig sind die Kalender. Es gibt dort solche, die auf der Fünf- und der Zehn-Tage-Woche beruhen und für einen Monat von 30 Tagen eingerichtet sind. Ein anderer hat Wochen zu 7, 8, 7 und 8 Tagen, ist also ebenfalls für den Monat von 30 Tagen bestimmt, und ein letzter kennt nur 27 Tage bei einer Wocheneinteilung von 7, 6, 7, 7 Tagen. Jeder Tag hat seinen eigenen Namen, doch kehren in verschiedenen Zusammensetzungen die indischen Planetennamen in folgender Reihenfolge immer wieder: *aditja aritja, arintja* (Sonne), *suma* (Mond), *anggara* (Mars), *budaha, muda* (Merkur), *boraspati* (Jupiter), *sikhora, sihora* (Venus), *samisara* (Saturn).

Der auf S. 22 abgebildete Achtstäbe-Wahrsage-Kalender (*Kutikâ*) steht von mir im Anthropos 1914 S. 69 ff. behandelten sehr nahe und ist durch die Angabe der mantischen Bedeutung des betreffenden Zeichens wichtig.

Beiden Verfassern gebührt für die wertvolle Gabe lebhafter Dank.

Berthold Laufer: Chinese Clay Figures. Part I. Prolegomena on the History of Defensive Armor. (Field Museum of Natural History, Publication 177, XIII, 2). Anthropological Series, Vol. 315 S. m. 55 Abbildgn. u. 64 Taf. gr. 8°. Chicago, 1914. Besprochen von F. Bork, Kowno.

Das vorliegende Werk will Bausteine zu einer Geschichte der Schutzwaffen liefern. Die ersten beiden Aufsätze weisen überzeugend nach, dass im ältesten China Helm und Panzer vorwiegend aus der Haut des damals einheimischen einhörnigen Rhinozeros hergestellt wurden. Das genügte, solange die Feinde Chinas keine überlegenen Trutzwaffen hatten. Das chinesische Heer bestand damals im wesentlichen aus Infanterie und aus Wagenkämpfern. Ungefähr um Christi Geburt namen die Chinesen von ihren nordischen Feinden, den Hunnen, eine neue Taktik an. Die Kavallerie, und zwar Schützen zu Pferde, traten in den Vordergrund. Als Ursprungsland dieser Kampfesweise sieht Laufer Iran an. Die gleichzeitig aufkommende Armbrust, deren Ursprung der Verfasser im südlichen China suchen möchte, veranlasste eine Verstärkung der Rüstung. Es wurde der

Schuppenpanzer, zunächst mit Leder-, dann mit Metallschuppen, verwendet. Vor Christi Geburt bestanden sie aus Kupfer, danach aus Eisen. Ein weiterer Aufsatz über den Ring- und Kettenpanzer leitet beide Typen aus Iran her. Aus Westasien stammt endlich auch der Stäbchenpanzer, den der nächste Abschnitt behandelt. Die letzten Aufsätze beschäftigen sich mit den Schutzwaffen der T'ang-Zeit und mit der Pferderüstung.

Das Buch verarbeitet eine so umfangreiche Literatur, dass es ungerecht wäre, mit dem Verfasser über Versehen, Auslassungen und Auffassungen zu rechten. Wir wollen vielmehr hoffen, dass die ganz vorzügliche Arbeit im Lager der Forscher auf den westasiatischen Kulturgebieten den verdienten freudigen Widerhall finden möge.

Sprechsaal.

Erwiderung contra Poebel.

Mit steigender Verwunderung habe ich die oben Sp. 23 begonnene Besprechung meiner vor 6 Jahren erschienenen Dissertation „Die Tempora im Semitischen" verfolgt und mich gefragt, ob der Referent überhaupt meine Schrift vollständig gelesen hat oder ob er vielleicht bei der Besprechung aus Versehen in eine andere hineingeraten ist. Oder was soll man z. B. dazu sagen, daß Poebel die Argumente, die ich hier und anderswo für die Priorität des sog. Imperfekt und, was auf dasselbe hinauskommt, für die sekundäre Entstehung von *qatila, qatula, qatala* aus dem Nomen beibringe, einfach verschweigt, dafür aber mir ein ich weiß nicht woher geholtes Argument zuschreibt, das auf falschen Voraussetzungen beruht, das auch bei mir nirgends zu finden ist, das er aber trotzdem widerlegen zu müssen glaubt, das Argument nämlich, (Sp. 24) „daß die pronominalen Elemente von jaqtul für uns abgeschliffener und undurchsichtiger erscheinen als die von qatal"?[1] Auf einer Sinnestäuschung des Rezensenten muß wohl auch die Behauptung (Sp. 25) beruhen, daß ich „dem Thema jaqtul im Hebräischen und Arabischen ohne weitere Einschränkung die Zeitsphäre eines Partizipiums präsentis zuschreibe und hieraus einen Beweis oder wenigstens eine Parallele für die ursprüngliche Allzeitigkeit resp. Zeitlosigkeit von jaqtul zu gewinnen suche". Ich sage doch an der von ihm angeführten Stelle ausdrücklich, daß die Funktion von jaqtul im Westsemitischen nur mehr eine Restfunktion ist (also eben nicht allzeitig!), die aber „tatsächlich mit der eines Partizipium präsentis (die nach meinen Darlegungen keineswegs absolut zeitlos ist) annähernd (also nicht uneingeschränkt!) sich deckt". Ich muß noch einmal fragen: Hat denn der Referent meine Arbeit überhaupt ordentlich gelesen?). Auch im übrigen versteht es Poebel, gerade an Dingen, auf die es ankommt, vorbeizugehen oder sie so schief und irreführend darzustellen, daß ich darin unmöglich eine Wiedergabe meiner Gedanken sehen kann. Was die kritischen Bemerkungen Poebels anlangt, so stehen diese[2] ganz auf der Höhe seiner Berichterstattung, so daß sie auch dann für mich nicht vorhanden wären, wenn sie sich tatsächlich gegen meine Ausführungen und nicht zumeist auf die Zerstörung der von ihm gesehenen Windmühlen richteten. Ueberhaupt hätte ich am liebsten zu einer solchen Anzeige ganz geschwiegen, wenn nicht mein Schweigen von Fernerstehenden mißdeutet werden könnte. Mit diesen Zeilen ist aber auch die Angelegenheit für mich erledigt. — H. Bauer.

Soweit hatte ich nach der Lektüre des ersten Teiles der Anzeige geschrieben. Der mittlerweile erschienene Schlußteil reiht sich jenem würdig an. Z. B. wird mein Beweis dafür, dass akk. ikašad = qatal, und meine auf ein akkadisches Lautgesetz gegründete Erklärung dieses merkwürdigen Wandels (S. 20) nicht mit einem Wort berührt, sondern mir die entgegengesetzte Kompendienweisheit vorgehalten. Ueberhaupt entnehme ich den mir vom Referenten erteilten Belehrungen[1] ein Doppeltes: Erstens daß ich die elementarsten sprachlichen Dinge übersehen habe, die in jedem Kompendium zu finden sind, und daß ich dafür nach der freilich unausgesprochenen Meinung des Rezensenten die allertiefste Zensur verdiene, keineswegs aber den Dr.-Titel; zweitens, daß die von mir behandelten Probleme schon längst gelöst und die Lösungen in den meisten Kompendien abgedruckt sind, so daß meine Arbeit nicht nur vergeblich, sondern auch überflüssig war. Ich werde mich in mein Schicksal zu finden wissen, aber auch die Poebel'sche Kritik ihrem verdienten Schicksal überlassen.

Zu den vorstehenden Aeusserungen bittet die Redaktion zu beachten, dass der Verfasser der vor über zwei Jahren eingesandten Besprechung im Felde steht und deshalb vorläufig nicht antworten kann.

Mitteilungen.

Nach eingehenden Studien und Vorarbeiten hat in Wien die formelle Bildung des Forschungsinstitutes für Osten und Orient statt gefunden, dessen Wirkungskreis vordem einem anderen Institut mit mehr allgemein gehaltenem Programm angegliedert gewesen war. Die Leitung besteht aus dem k. k. Universitätsprofessor Dr. Rudolf Geyer (für das orientalische Arbeitsgebiet), dem k. k. Universitätsprofessor Dr. Hans Uebersberger (für das osteuropäische Arbeitsgebiet), und dem Kammersekretär Dr. Erich Pistor (als Vertreter der Gruppe der Praktiker). Das Forschungsinstitut will den gemeinsamen Betrieb wissenschaftlicher und praktischer Studien von Vertretern der Wissenschaft und Praxis betreffend Osten und Orient pflegen. In diesem Sinne soll den Wünschen und Bedürfnissen des Staates und seiner Volkswirtschaft Rechnung getragen werden. Wissenschaft und Praxis sollen sich bei den Institutsarbeiten (Vorträgen, Kursen, Veröffentlichungen) gegenseitig befruchten und ergänzen. Die Gründer glauben im angedeuteten wissenschaftlichen und praktischen Sinne brauchbare Aufklärungsarbeit, besonders betreffend das Russische Reich und den slawischen Osten, sowie betreffend den Balkan und den nahen Orient leisten zu können. (Voss. Ztg.)

[1] Die pronominalen Elemente sind im Gegenteil so durchsichtig, daß wir m. E. ganz deutlich erkennen können, daß das sog. Imperfekt in einer Zeit entstanden ist, wo das Pronomen der 2. Person noch nicht nach Zahl und Geschlecht differenziert war, daß es mithin älter ist als das sog. Perfekt.

[2] Abgesehen von solch offenbaren Unrichtigkeiten, wie daß yaǰiqtōl (so immer nach Poebel, in Wirklichkeit ist o bekanntlich kurz!) nur in Anlehnung an ein richtiges Perfektum gebraucht werde (Sp. 26) und daß es auf yaliqtōl zurückgehe (Sp. 25).

[1] Neu ist mir nur (Sp. 48), dass der hebr. Inf. absol. qaṭṭōl < qaṭṭulum, desgl. niqṭōl < naqṭulum, eine Entdeckung, die wahrscheinlich mit der freilich irrigen Meinung Poebels zusammenhängt, daß auch das ō im Inf. const. qeṭōl (aus qutul) lang ist. — Was durch das Aufgebot von Formen auf Sp. 48 und 49 bewiesen oder widerlegt werden soll, verstehe ich nicht.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Januarsitzung der Deutsch-asiatischen Gesellschaft zu Berlin sprach C. H. Becker über die Stellung des Islams im Weltkriege.

In der Sitzung der phil.-hist. Kl. der A. d. W. Berlin vom 20. Januar legte F. W. K. Müller die von ihm in Gemeinschaft mit E. Sieg verfasste Abhandlung „Maitrisimit und Tocharisch vor".

In der Gesamtsitzung der Berl. Akad. der Wissenschaften vom 2. März las Prof. Hellmann über die ägyptischen Witterungsangaben im Kalender von Claudius Ptolemaeus. Ausgehend von der genügend verbürgten Annahme, daß sich das Klima des Mittelmeergebietes in historischer Zeit nicht geändert hat, werden die zahlreichen Witterungsangaben für Alexandria im Kalender des Claudius Ptolemaeus mit den modernen Beobachtungen verglichen und gezeigt, daß jene alten Angaben die wirklichen Verhältnisse nicht wiedergaben.

In der Fachsitzung am 17. 1. 1916 der Geogr. Ges. in Wien sprach E. Oberhummer über den türkischen Völkerkreis.

Personalien.

Prof. Dr. Karl Watzinger, der mit †H. Kohl die Synagogenruinen Palästinas untersucht hat, hat als Nachfolger Noacks einen Ruf nach Tübingen erhalten und angenommen.

Der Ordinarius der Geographie in Wien, Eugen Oberhummer, hat einen Ruf nach Würzburg erhalten.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Berliner Philologische Wochenschrift 1915:
1. *Alb. Mayr, Ueber die vorrömischen Denkmäler der Balearen (A. Schulten). — *Valentin Kurt Müller, Der Polos, die griechische Götterkrone (H. Blümner). — *Fr. Studnicka, Die griechische Kunst an Kriegergräbern (Alfred Brueckner).
2. *Eugen Kagarov, Kult von Fetischen, Pflanzen und Tieren im alten Griechenland (Russisch) (C. Kappus). — *Mariano Son Nicoló, Aegyptisches Vereinsleben zur Zeit der Ptolemäer und Römer 2. Bd. 1. Abt. (Franz Poland).
4. *E. Samter, Die Religion der Griechen (Wide).

Deutsche Lit.-Ztg. 1916:
1. *Wilhelm Caspari, Erdbestattung oder Feuerbestattung (Karl Beth). — *Bruno Meissner, Grundzüge der mittel- und neubabylonischen und der assyrischen Plastik (Johannes Hunger).
2. *Wilhelm Heinrich Roscher, Neue Omphalos-Studien (Martin P. Nilsson).
3. *Friedrich Degenhart, Der hl. Nilus Sinaita, sein Leben und seine Lehre vom Mönchtum. (S. Schiwitz). — *Urkunden des ägyptischen Altertums IV. Abt. Bd. 1. Kurt Sethe, Urkunden der 18. Dynastie I. V. Abt. Heft 1. Hermann Grapow, Religiöse Urkunden (H. O. Lange).
4. *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (Oscar Holtzmann). — J. N. Epstein, Der gaonäische Kommentar zur Ordnung Tohoroth (Ludwig Blau).
5. *Walter Schulz-Minden, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit (Rudolf Meringer).
6. *Johannes Dahse, Die gegenwärtige Krisis in der altestamentlichen Kritik (H. Holzinger). — *Carl Wessely, Aus der Welt der Papyri (G. A. Gerhard). — *Joseph Hell, Die Religion des Islam I von Mohammed bis Ghazalî. — *Franz Karl Endres, Die Türkei (Eduard von Hoffmeister).

Lit. Zentralblatt 1915:
2. *Heinrich Zimmern, Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluss (M. Schorr). — *E. Belzner, Land und Heimat des Odysseus (H. Ostern, der in ihr eine Befreiung von der Leukas-Krankheit sieht). — *Ernst Siecke, Pûshan (Pr.).
3. *Adolf Grohmann, Göttersymbole und Symboltiere auf südarabischen Denkmälern (Brockelmann).
5. *Wilhelm Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch 16. Aufl. (J. Herrmann). — *Franz Karl Endres, Die Türkei (Brockelmann).
6. *Maximilian Mayer, Apulien vor und während der Hellenisierung, mit besonderer Berücksichtigung der Keramik (Carl Watzinger).

Le Monde oriental. 1915:
IX 2. K. B. Wiklund, De uraliska folken och språken. — Sven Lönborg, Korset och Labarum (mit französischem Resumé). — *J. Kolmodin, Observations sur lex textes bilîn de M. Reinisch. — *Chr. A. Bugge, Das Christus-Mysterium (Gillis P: son Wetter). — *Konrad Nielsen, Lappisches Wörterbuch nach den Dialekten von Polmak, Karasjok und Kautokeino Heft 1. (K. B. Wiklund).

Palestine Exploration Fund. 1914:
E. J. Pilcher beschreibt ein jüngst in Kerak in Moab entdecktes Siegel aus Hämatit mit der Inschrift „of Nazarel, the goldsmith". (Leider gibt the Americ. Journ. of Arch., dessen Vol. XIX diese Notiz entnommen ist, nicht die hebräischen Zeichen D. R.).

Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. 1914, 1915
Read spricht über die Einteilung des Palermosteins. — L. C. Hopkins kritisiert C. J. Ball's Chinese and Sumerian und zeigt, dass für einige der Chinesischen Zeichen nicht die ältesten Formen gewählt seien, und dass die heutige Aussprache nicht für die uralt vorauszusetzende Zeit (4000 v. Chr.) massgebend sein könne. — L. W. King beschreibt zwei Tontafeln aus Warka wahrscheinlich gefunden während der ausgedehnten Grabung der Araber die der Deutschen Expedition unter Dr. J. Jordan folgte. Beide Inschriften berichten den Bau des königlichen Palastes durch Singašid von Uruk; nach dem grösseren Text wurde dies Werk unternommen, nachdem der Neubau von Eanna, dem grossen Tempel der Ištar von Uruk vollendet war. — C. H. W. Johns behandelt zwei neue Prismeninschriften Asarhaddons, die V. Scheil im XIV. Band der Mém. Del. Perse veröffentlicht hat. — A. H. Sayce bespricht die neuen hethitischen Inschriften von Carchemish.

Revue Assyriologique. 1914:
F. Weidner, Zwei neue babylonische Syllabare. — A. Boissier, Zwei Tafeln mit Datierungen aus der Hammurabizeit. — Dhorme veröffentlicht eine Inschrift, welche die Tochter Nabonids nennt; letztere scheint dem Tempeldienst des Sin von Ur geweiht gewesen zu sein. — F. Thureau-Dangin veröffentlicht eine neu vom Louvre erworbene Tafel mit Ištars Himmelfahrt. — V. Scheil veröffentlicht eine Warkaurkunde vom 2. Jahr des Cyrus mit aramäischer Beischrift; belegt Paragraph 194 des Hammurabigesetzes betr. Ammen mit Beispielen; veröffentlicht einen neuen Brief mit der Nennung des Gobryas und führt aus, dass Gubaru ein kriegserfahrener babylonischer Häuptling in vorgerückten Jahren und Gouverneur einer babylonischen Provinz war, zu Cyrus überging, diesem die Eroberung Babylons erleichterte und als erster in Babylon einzog.

Revue des Études Anciennes.
XVI. Perdrizet erklärt den von Reinach in Koptos gefundenen Namen Didas für ägyptisch und nicht thrakisch.

Theologisches Literaturblatt 1915:
19. *Festschrift zum 70. Geburtstag J. Guttmanns, hrsg. v. d. Ges. zur Fördrg. d. Wiss. d. Judentums (H. Laible). — *F. Niebergall, Praktische Auslegung des A. T. Bd. II. Die Propheten (E. König). — *J. K. Niedlich, Kurze Geschichte des israelitischen Volkes (Eberhard). — *T. Canaan, Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel L. (Schneller).

20. *J. Pedersen, Der Eid bei den Semiten (J. W. Rothstein).
20/21. Die Religionen des Orients und die altgermanische Religion. 2. Aufl. (Schuster). — *Ernst Siecke, Der Vegetationsgott (Hugo Gressmann). — *Friedrich Baumgärtel, Elohim ausserhalb des Pentateuch (Ed. König). — *Sigm. Mowinkel, Zur Komposition des Buches Jeremia (Max Löhr). — *Artur Schneider, Die abendländische Spekulation des 12. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur aristotelischen und jüdisch-arabischen Philosophie (Horten). — *Maurice Vernes, Les emprunts de la bible hébraïque aa Grec et au Latin (Erich Bischof, der eine köstliche Probe aus dem „unfreiwilligen Witzbuch" gibt).
21. Hugo Gressmann, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht (G. Wohlenberg). — *M. Friedmann, Sifra (Heinr. Laible). — *Wilh. Gesenius, Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch 16. Aufl. (Wilhelm Caspari).
22. *Beiträge zur Religionswissenschaft, herausg. v. d. Religionswissensch. Gesellsch. in Stockholm. 2. Jahrgang H. 1. (E. Hamnarstedt, Schwedische Opfersteine (Aelvkvarner); R. Risberg, Textkritische und exegetische Anmerkungen zu den Makkabäerbüchern; G. P. Wetter, Die „Verherrlichung" im Johannesevangelium (J. Herrmann). — *Gregor von Glasenapp, Der Jahvismus als Gottesvorstellung (Ed. König, der aber bei seiner berechtigten Ablehnung der deutsch-völkischen Pamphlets hätte vermeiden können, ernste Forscher auch nur mittelbar mit hineinzuziehen D. R.). — *E. Kautzsch, Uebungsbuch zur hebräischen Grammatik von Gesenius-Kautzsch. 7. Aufl. besorgt von Lic. Dr. F. O. Kramer J. W. Rothstein). — *Carl Gänssle, The hebrew particle) אשר (Wilhelm Caspari).
23. *A. Greiff, Das Gebet im AT. (W. Caspari).
24. *Franz Wutz, Onomastica sacra (Ed. König).
XXXVI 26. *A. Rahlfs, Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments (O. Procksch).

Theologische Literaturzeitung. 1916:

22. *R. Hartmann, Al-Kuschairîs Darstellung des Sûfitums (M. Horten). — *H. E. Weber, Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube, 2. Aufl. (P. Lobstein). — *F. E. Peiser, Hosea. Philologische Studien zum AT. (W. Staerk). — *S. Krauss, Studien zur byzantinisch-jüdischen Geschichte (H. L. Strack). — *H. Lindemann, Florilegii hebraici lexicon (E. König).
23. *Hugo Prinz, Altorientalische Symbolik (Hugo Gressmann, der mit Glück die Hauptthese Prinz's bekämpft, es aber als Fundgrube den Forschern des Alten Testaments und der jüdischen Apokalyptik empfiehlt). — *Studien zur semitischen Philologie und Religionsgeschichte Julius Wellhausen gewidmet (Fr. Schwally). — *Wilh. Bousset, Kyrios Christos (Rudolf Knopf). — *Aug. Frhr. v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüdischen Gemeinden in Elephantine; *Ant. Jirku, Die jüdische Gemeinde von Elephantine (Hugo Duensing).
24. *Jos. Köchling, De coronarum apud antiquos vi atque usu (Pfister). — *Ismar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (W. Staerk). — *Eugenius Tisserant, Specimina codicum orientalium (A. Rahlfs).
25/26. *A. v. Gall, Der hebräische Pentateuch der Samaritaner (Karl Marti). — *W. Bousset, Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom (A. v. Harnack). — *Nicola Turchi, La civiltà bizantina (von Dobschütz). — *Paul Rieszler, Der Prophet Jeremias (Max Löhr).

Theologische Quartalschrift 1915:

3. *Karl Bihlmeyer, Die „syrischen" Kaiser: Karakalla, Elagabal, Severus Alexander und das Christentum (Schluss). — Dentler, Entstehung des israelitischen Monotheismus und Ursprung der christlichen Kirche (Besprechung v. H. F. Hamilton, The people of God.). — *nivard Schlögl, Die Psalmen; *Alois Hudal, Die religiösen und sittlichen Ideen des Spruchbuches; *Sebastian Euringer, Die Ueberlieferung der arabischen Uebersetzung des Diatesserons (Rieszler).

Theologische Rundschau 1915:

Oktober. *F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum; deutsch v. G. Gehrich. 2. Aufl. (Heitmüller).

Wochenschrift f. Klassische Philologie 1916:

1916. 1. Johannes Dräseke, zu den Bruchstücken der „Biemmyomachia".
3. Mitteilung: Bartholomae, Zur Sprache der Hethiter.
4. *Morris Jastrow jr., Babylonian - Assyrian birth-omens and their culturell significance (Wolfgang Schultz).

Zeitschr. f. d. alttest. Wissenschaft. 1915:

35. J. 3/4 H. Paul Humbert, Das fünfte Schöpfungswerk (Gen. I 14—19) (Eine Ausscheidung von Glossen, die vom philologischen Standpunkt aus freudig gebilligt werden muss. D. R.) — W. Caspari, Die kleineren Personenlisten in Samuelis. — Karl Budde, Zum Text der Psalmen. — J. A. Knudtzon, Bemerkungen zur 28. Auflage der hebräischen Grammatik von Gesenius. — Abraham J. Michalski, Raschis Einfluss auf Nicolaus von Lyra in der Auslegung der Bücher Leviticus Numeri und Deuteronomium.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weiter gegeben.

*Le Monde oriental IX 2.
*Sphinx vol. XIX fasc. III.
* Günther Roeder, Urkunden zur Religion des alten Aegypten. Eugen Diederichs, Jena, 1915. M. 7,50.
Benzion Kellermann, Die Kämpfe Gottes von Lewi ben Gerson. 2. Teil (Schriften der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums Band V Heft 1—3). Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 9.
Georg Jacob, Hilfsbuch für Vorlesungen über das Osmanisch-Türkische II. Teil 2. Aufl. Berlin, Mayer & Müller, 1916. M. 4.
H. Dorsch, Vokabularium der Nkosi-Sprache (Kamerun).
Deutsch-Nkosi (Jahrbuch der Hamburgischen Wiss. Anstalten 32 1914 (5. Beiheft: Mitteilungen, veröffentlicht vom Seminar für Kolonialsprachen). Hamburg, Otto Meissner, 1915. M. 2 —
M. Horten, Schlüssel zur kleinen Türkischen Sprachlehre (Methode Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1916. M. 2 —.
Hans Stumme und Halil Fikret, Türkische Lesestoffe handschriftlich im Ryk'a-Charakter und umschrieben mit lateinischen Buchstaben, unter Beifügung einer einführenden Darstellung des türk. Alphabets im Ryk'a-Charakter. Leipzig, O. Harrassowitz, 1916. M. 1,50.
Halidet Edib Hanum, Das neue Turan. Ein türkisches Frauenschicksal. (Deutsche Orientbücherei, hrsg. v. E. Jäckh, VI). G. Kiepenhauer, Weimar. 1916, M. 1,50.
Wely, Bey Bolland, Praktisches türkisches Lehrbuch. Stuttgart, Wilhelm Violet, 1916.
Ch. Tschernowitz, Die Entstehung des Schulchan-Aruch. Bern, Akad. Buchh. v. Max Dressel, 1915. M. 2,40.
G. van der Leeuw, Godsvoorstellingen in de oud-aegyptische Pyramidetexten. Leiden, E. J. Brill, 1916.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.